

Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 92 (1974)
Heft: 42

Artikel: Verfall und Teilhabe
Autor: Ostertag, A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-72493>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

bestimmt ist, den Geländeschnitt aufzeichnen und in dieser Ebene den Durchstosspunkt des Sonnenstrahls, der durch den höchsten Punkt der Hauskante geht, konstruieren. Durch schrittweises Vorgehen können wir auch ohne die Darstellung von Geländeschnitten diesen Durchstosspunkt finden. In Bild 8 ist diese Konstruktion für den obersten Punkt der Hauskante A mit einer Meereshöhe von 830 m gezeigt:

Die Richtung des Schattens um 12 h entnehmen wir dem Bild 9. Die massgebende Stablänge ist sicher kleiner als die Haushöhe, weil das Gelände gegen Norden stark ansteigt. Wir nehmen in erster Näherung einmal an, der Durchstosspunkt des obersten Punktes der Hauskante A mit dem Gelände sei auf einer Höhe von 790 m ü. M. Gegenüber der Dachkote von 830 m ü. M. würde dies einer Stablänge von 40 m entsprechen. Die Schattenlänge, welche dieser Stablänge entspricht, gibt den Punkt A'. Unsere geschätzte Geländehöhe von 790 m ü. M. war also offensichtlich falsch, denn der Punkt A' hat eine Meereshöhe von 800 m. Wir korrigieren nun die angenommene Geländehöhe um den halben Differenzbetrag und erhalten 800 m ü. M. — 5 m = 795 m ü. M. Wenn nun diese Geländehöhe richtig wäre, hätte der Stab eine Länge von $830 - 795 = 35$ m. Wir entnehmen wiederum dem Bild 9 die entsprechende Schattenlänge und konstruieren damit den Punkt A''. An dieser Stelle hat aber das Gelände eine Höhe von 797 m ü. M. statt 795 m ü. M. Wiederum korrigieren wir um den halben Differenzbetrag und erhalten eine Geländehöhe von 796 m ü. M., welche einer Stablänge von 34 m entspricht. Aus Bild 9 ergibt sich eine Schattenlänge, welche tatsächlich bei der Höhenkurve 796 m ü. M., nämlich bei Punkt A''' auf das Gelände trifft. Wir haben also den gesuchten Punkt in drei Näherungsschritten gefunden. Wenn die am Anfang geschätzte Geländehöhe besser stimmt oder wenn das Gelände flacher ist, erhält man die massgebende Stablänge bereits beim ersten oder zweiten Schritt. (Wenn das Gelände nicht ansteigt, sondern abfällt, korrigiert man jeweils mit Vorteil nicht um den halben, sondern um den ganzen oder doppelten Differenzbetrag.)

Im Gegensatz zum ersten Beispiel (Bild 6) ist jedoch im vorliegenden Beispiel (Bild 8) für den Dauerschatten nicht der

Schatten der Dachfläche, sondern ausschliesslich der Schatten der senkrechten Hauskanten massgebend. Der konstruierte Dauerschatten wäre also genau derselbe, wenn das Haus beliebig viel höher wäre. Wohl würde dann der Schatten zu den verschiedenen Tageszeiten viel weiter nordwärts geworfen, dies wäre aber ohne Einfluss auf den Dauerschatten. Diese Eigenschaft gilt für jeden Grundriss: Bis zu einer bestimmten Gebäudehöhe reicht der Dauerschatten mit wachsender Gebäudehöhe immer weiter nördlich, bleibt dann aber unverändert, sobald statt des Schattens der Dachfläche der Schatten der senkrechten Hauskanten für die Konstruktion des Dauerschattens massgebend wird. In diesem Fall spielt auch die Form des Geländes keine Rolle mehr.

Zu den Bildern 9 und 10 sind folgende Bemerkungen zu machen:

- Alle Zeitangaben beziehen sich auf wahre Ortszeit. Die Abweichungen zu unserer Uhrzeit (MEZ) betragen je nach Jahreszeit $\frac{1}{4}$ bis $\frac{3}{4}$ Stunden. Dies ist aber ohne Einfluss auf die Form des Dauerschattens.
- Richtung und Länge des Schattens beziehen sich auf $47^{\circ} 23'$ nördliche Breite (Stadt Zürich). Für andere Standorte innerhalb der Schweiz sind jedoch die Abweichungen unwesentlich.
- Im Sinne einer Vereinfachung wurde für den mittleren Sommertag eine Sonnenscheindauer von 6 bis 18 h, für den mittleren Wintertag eine solche von 8 bis 16 h angenommen. Tatsächlich geht aber die Sonne früher auf und später unter. Diese Vereinfachung ist jedoch zulässig, weil die Strahlung der Sonne zu diesen Randzeiten unbedeutend ist.

Adresse des Verfassers: Paul Märki, dipl. Ing. ETH, SIA, Auf der Hürnen 17, 8706 Meilen.

Literatur

- [1] Anleitung zur Bestimmung des Schattenverlaufs von hohen Gebäuden. Zürich 1967. Zu beziehen beim Amt für Regionalplanung, 8090 Zürich.
- [2] P. Märki: Graphische Darstellung der Sonnenbahn. «Schweizerische Bauzeitung» 73 (1955), H. 33, S. 505–507.

Verfall und Teilhabe

DK 130.1

Wir leben, wer wüsste es nicht, in Jahren tiefgreifender Umbrüche. Die Entscheidungen, die heute getroffen werden, bestimmen aufs stärkste und weitgehend in nicht mehr rückgängig zu machender Weise das Schicksal der Menschheit; im besonderen hängt es von ihnen ab, ob die abendländische Kultur- und Lebensgemeinschaft als geschichtsmächtige Grösse überleben oder untergehen wird. Daher lastet eine schwere, kaum tragbare Verantwortung auf den Schultern jener, die entscheiden müssen. Das aber sind nicht nur die Regierenden, sondern auch die breiten Volksschichten und vor allem die geistig führenden Eliten, die durch ihre Haltung, ihr Verständnis und ihr Mittragen unerlässliche Voraussetzungen für wirklichkeitsgemässes Regieren zu erfüllen hätten.

Ob die Tragweite der heute zu treffenden Entscheidungen erkannt wird, ist fraglich; ebenso ob man bereit ist, sich hierfür verantwortlich zu halten. Das vorherrschende, rationalistische Denken bindet den Abendländer zu sehr an das Sichtbare, Vordergründige, Vereinzelte, an das verstandesmässig Fassbare und technisch Machbare, als dass er über kurzfristige Einzelmassnahmen, also über blosser Akte der Symptombekämpfung, hinauskäme und zu den eigentlichen Ursachen der uns alle bedrängenden Nöte, Gefahren und Krisen vorzudringen vermöchte. In dieser bedrückenden Gebundenheit an einseitig rationale Denkmeechanismen sowie an wirklichkeitswidrige Vorstellungen von linearer, zielstrebigem

Planung und materieller Wohlförderung äussert sich der *Zerfall* der inneren Haltung, der Zerfall auch jener aufbauenden und belebenden Kräfte, die uns befähigen würden, das Zugrundeliegende, Wesensgemässe, zu erkennen, einzusehen, was wirklich not tut, und es auch zu verwirklichen.

Dieses Notwendende ist die *Neuwerdung des einzelnen Menschen*. Wir müssen uns wieder im Eigenen finden, uns als jene Geschöpfe erkennen, die wir kraft unserer schöpfungsgemässen Bestimmung tatsächlich sind, das einsehen und durch unsere Erdenwanderung vollziehen, was in der Tiefe unseres Wesens als archetypische Grundstrukturen vorgebildet und vom Ursprung allen Seins her vorentschieden ist. Im ganzen geht es um die *Teilhabe* an diesen immerwährenden Grundgütern; und es müsste unser allerstärkstes Begehren sein, diese Teilhabe zu erlangen. Genau dieses Anliegen ist es denn auch, das den Werken unseres Autors zugrunde liegt.

Jean Gebser hat am 14. Mai 1973 seinen irdischen Gang vollendet. Seine letzte Gabe ist das soeben erschienene Buch «Verfall und Teilhabe»¹⁾ Es gliedert sich in zwei Teile von je vier Aufsätzen. Dem ersten Teil geht ein Vorwort des Verfassers voran, dem zweiten folgen ein Nachwort von Wilhelm

¹⁾ **Verfall und Teilhabe.** Über Popularität, Dualität, Identität und den Ursprung. Von J. Gebser. Band 15 der Schriftenreihe Neues Forum: Das Bild des Menschen in der Wissenschaft. 166 S. Salzburg 1974, Otto Müller Verlag.

J. Revers sowie Anmerkungen und bibliographische Notizen. Die meisten Aufsätze sind überarbeitete, teilweise auch erweiterte Fassungen von Vorträgen oder früheren Veröffentlichungen. Das trifft namentlich auch für die 1970 erschienene und schon seit 1972 vergriffene Broschüre mit dem Titel «Der unsichtbare Ursprung» zu, die hier eingehend besprochen worden war (SBZ 89 [1971], H. 51, S. 1291–1296).

Für das Verständnis richtungsweisend ist der schlichte Satz, mit dem das Vorwort beginnt: «Letztlich ist alles einfach». Aber nur wenige Zeitgenossen befinden sich dort, worauf das Wort «letztlich» hinweist. Es führt auch kein Weg, kein menschliches Bemühen dorthin. Denn — wie es weiter heisst — «das Einfache ist in uns»; es ist das unsichtbare Licht, das die Dinge von innen her für das durchsichtig macht, was sie aus dem Ursprung heraus begründet. Dass wir dieses Einfachen gewahr werden, ist zwar ganz und gar Geschenk aus höheren Bereichen; es setzt aber von uns die Bereitschaft zur Teilhabe an ihm voraus, eine Öffnung, der die mutige Aufhebung der uns beengenden Zwangsvorstellungen, Leitbilder und Ichgebundenheiten, also eine strenge Arbeit an der eigenen Person, vorangehen muss.

Die damit geforderte Wandlung des Menschen darf nicht pharisäisch als moralisches Gebot missverstanden, sondern muss im Rahmen der grossen geistesgeschichtlichen Ereignisse gesehen werden, die sich im abendländischen Kulturkreis seit dem Altertum zugetragen und in unserem Jahrhundert eine entscheidende Wendung erfahren haben. Bei dieser geht es um nichts weniger als um die *Überwindung der mental-rationalen Denkweise*, die seit bald zweieinhalb Jahrtausenden im Abendland vorherrschte, nun aber wegen ihrer äusseren Erfolge einseitig überbewertet wurde.

Zwischen 500 und 300 v. Chr. hatten griechische Philosophen jene unerhörte Bewusstseinsleistung vollbracht, durch welche das Denken aus der magisch-mythischen Sphäre mit ihrem matriarchalen Grundgehalt, das damals einer Inflation durch das Irrationale anheimzufallen drohte, in die zielgerichtete, logisch-kausale Wirklichkeitserfassung mental-rationaler Art herausgehoben wurde. Für uns wesentlich ist nun aber die höchst beunruhigende Tatsache, dass sich dieses aufklärerische Denken in den letzten zwei Jahrhunderten immer ausschliesslicher auf das Erfassen und Beherrschen der Aussenwelt richtete und diese Welt nicht nur tiefgreifend, sondern auch immer rascher veränderte. Kennzeichnend sind bei ihm die als a priori gültig vorausgesetzten Gesetze der linearen Kausalität, der Determiniertheit, der Stetigkeit der Naturvorgänge sowie die Trennung von beobachtendem Subjekt und beobachtetem Objekt. Ihm liegt das dualistische Entweder-Oder-Prinzip zu Grunde, jene Art des Urteilens, wonach zum Beispiel eine Aussage über einen Sachverhalt *entweder* richtig *oder* falsch ist, wonach es jedoch ein Drittes nicht gebe. Das dualistische Denken zerteilt die Dinge, unterscheidet sie, spaltet sie in Stücke auf und hebt die Gegensätze hervor. Es erzielte so die erstaunlichsten Fortschritte auf wissenschaftlichen, technischen und wirtschaftlichen Wirkfeldern, die niemand missen möchte. Aber die Modelle, die es schuf und gebraucht, sind nur beschränkt gültig. Sie vermögen dem Wesen des Menschen keineswegs gerecht zu werden und eignen sich daher weder für das Aufstellen weltanschaulicher Systeme noch als Richtmasse für politisches Entscheiden. Trotzdem wurden sie allgemein hierfür verwendet. So kam es zum Positivismus und zum materialistischen Kommunismus. Die von dessen Vertretern vorgenommenen Rationalisierungen und Säkularisierungen führten zwangsläufig zu einseitigem, materialistischem Weltverständnis, zur Leugnung der auf uns gekommenen Glaubensgüter und Weistümer alter Kulturen, zur Totsagung Gottes, im ganzen also zu sinnwidriger Verkennung und Missachtung höherer Werte und gesetzter Ordnungen.

Während anfangs unseres Jahrhunderts das dualistische Wirklichkeitsverständnis seinem Höhepunkt zustrebte, hat eine völlig andere, *ganzheitliche Bewusstseinsstufe* begonnen sich durchzusetzen. Getragen wird sie von Philosophen, Dichtern und Künstlern, namentlich aber auch von Physikern und Psychologen. Sie unterscheidet sich vom bisherigen Denken durch die psychischen Grundstrukturen der Polarität, der Komplementarität und der Ganzheit. In ihr gilt das Sowohl-Als-auch-Prinzip, womit jene Grundhaltung gemeint ist, der es um die lebendigen Beziehungen des Sich-Ergänzenden, Sich-Entsprechenden, Einander-Bedingenden zu tun ist, eine Haltung, welche die Dinge *sowohl* von aussen, *als auch* von innen zu erfassen sucht und welche die Menschen, Gruppen und Gesamtheiten *sowohl* in ihren lichtvollen als auch in ihren dunkeln Phasen wahrnimmt. Es weiss, dass sich die wirklichen Dinge unserem Erkenntnisvermögen in sich zwar widersprechenden, sich aber aufeinander beziehenden Formen zeigen, also polar sind; denn sie bilden sich ergänzende Teile eines übergeordneten, unsichtbaren Ganzen. Dank dieser Polarität bewirken sie jene Spannung, die geistiges Leben überhaupt erst ermöglicht und Voraussetzung des Schöpferischen ist.

Die geforderte Überwindung der mental-rationalen Denkweise bedeutet nicht deren Ersatz durch eine neue, gegensätzliche, sondern die bewusste Eingliederung aller früheren Stufen als integrierende Bestandteile des sich nun ausbildenden ganzheitlichen Bewusstseins. Dabei ist zu bedenken, dass wir als Embryo und Kleinkind diese Stufen durchleben und dass sie andauernd in uns wirksam sind, unser Denken und Entscheiden mitbestimmen und unser Lebensgefühl tönen. Überdies behält das rationale Denken in weiten Bereichen der praktischen Daseinsbewältigung seine volle Gültigkeit bei. Diese Feststellung ist insofern bedeutungsvoll, als vielerorts eine starke Neigung besteht, auf die Überbewertung der Rationalität mit einem Abgleiten ins Irrationale zu antworten (Beispiel: Rekordsport, Drogensüchtigkeit) und so den beträchtlichen Anstrengungen auszuweichen, welche die geistige und seelische Umstellung auf die ganzheitliche Bewusstseinsstufe erfordert.

Was hier in groben Umrissen anzudeuten versucht wurde, erörtert der Verfasser in den verschiedenen Aufsätzen von immer wieder neuen Blickpunkten aus. Damit erleichtert er dem Leser nicht nur das Verständnis der sich heute vollziehenden geistesgeschichtlichen Umwälzungen, sondern erfüllt in ihm zugleich auch wesentliche Voraussetzungen dafür, dass er die jetzt fällige Wandlung seiner Grundhaltung vollziehen kann. Wer sich den Kräften öffnet, die Gebser Darlegungen ausstrahlen, wird das begegnende Einzelne nicht mehr nur in seinen äusseren Erscheinungsformen wahrnehmen und auf seine Verwendbarkeit hin beurteilen, sondern auch nach seiner polaren Ergänzung sowie nach den tieferen Zusammenhängen mit dem Lebensganzen fragen und mit den Antworten, die er so erhält, ein möglichst ganzheitliches Bild der Wirklichkeit aufbauen, das er als Grundlage für die zu treffenden konkreten Entscheidungen verwenden kann.

*

Soeben ist im Novalis Verlag, Schaffhausen, ein stattlicher Band «Gedichte» erschienen, der den Freunden Jean Gebser gewidmet ist. Was uns da anspricht, fasst die in den Prosaschriften unseres Autors ausgeführten Gedanken tiefer, angemessener und eindringlicher zusammen. Wir begnügen uns mit diesem knappen Hinweis und wiederholen den einleitenden Spruch, den der Dichter *Jean Gebser* vom Atomphysiker *Werner Heisenberg* übernommen hatte: «Wenn die Harmonie in einer Gesellschaft auf der gemeinsamen Interpretation des Einen beruht, des einheitlichen Prinzips hinter den Erscheinungen, so mag an dieser Stelle die Sprache der Dichter wichtiger sein als die der Wissenschaft. A. Ostertag